Max Burk

aus Deutschland

Die Revolution ist tot.
Lang lebe die Revolution!
Die Thawra-Protestbewegung im Libanon

Stipendien-Aufenthalt im Libanon
Vom 15. Oktober bis 30. November 2020

Inhalt

1. Prolog …..…….….. Seite 3
2. Weihnachten und Revolution: die Reise vor der Bewerbung …. Seite 5
3. Überwintern ……. Seite 11
4. August 2020 …… Seite 15
5. Offrejoie in Karantina mit Manal …….. Seite 17
6. Batrun: Willkommen im La La Land …… Seite 21
7. Die Revolution ist tot. Lang lebe die Revolution. …….. Seite 24
8. Coffee & Politics: Tracy Nehme……..…….. Seite 25
9. Torino Express: Ein Negroni mit Folgen ……..Seite 28
10. Baustelle Beirut ……..…… Seite 30
11. Imad Khalils Wiedergeburt ……. Seite 31
12. Abschließen: Zurück auf Tanyas Balkon ……. Seite 34
13. „Do not worry“ – Anthony Sargons späte Antworten …… Seite 35
14. Fazit …… Seite 38

1. Prolog

Meine erste Reise in den Libanon führt über Rom. Im September 2018 sendet der Radiosender COSMO einen Tag live aus der italienischen Hauptstadt und wir verbringen eine Woche dort, um Geschichten zu recherchieren, Interviews zu führen und die Sendung mit Beiträgen zu bestücken. Das ARD-Hauptstadtstudio liegt in direkter Umgebung zum Petersplatz, die Dachterrasse eröffnet die Sicht über die Stadt auf den Petersdom. Der Eindruck, der mir von Rom nach dieser Reise bleibt, ist ein touristischer Blick auf die Stadt. In der Villa Massimo treffe ich den Schriftsteller Thomas von Steinäcker zu einem leider nie veröffentlichten Gespräch über Hölderlin, Karl-Heinz Stockhausen und Rolf-Dieter Brinkmann. Letzterer war 1972 aus Geldnot als Stipendiat für ein Jahr in die Villa Massimo gereist. Die Eindrücke aus dieser Zeit hielt Brinkmann in Tagebucheinträgen, Postkarten, Briefen und Fotografien fest, die später zum Kultbuch „Rom, Blicke“ wurden. Thomas von Steinäcker bringt Brinkmanns Zeit in Rom in folgendem Satz auf den Punkt: „Er kam und suchte die Gegenwart, doch fand nichts als ewige Vergangenheit.“ Das Leben zwischen den für Rolf-Dieter Brinkmann „sinnlos herumstehenden" antiken Säulen ist auch für mich 45 Jahre später nicht greifbar; die Gegenwart verloren in einer ewigen Vergangenheit.

Thomas von Steinäcker, Villa Massimo 2018

Umso mehr freue ich mich auf meine Weiterreise nach Beirut, wo mein Freund Ben seit 2016 in der „Entwicklungshilfe“ arbeitet. Ich bin unvorbereitet und freue mich auf ein paar Tage Urlaub in der „Partymetropole“ des Nahen Ostens. Umso mehr nehme ich den Kontrast zu meinem vorherigen Aufenthalt in Rom wahr: Hier bleiben wir nicht unter uns, sondern schnell ergeben sich neue Bekanntschaften, sogar Freundschaften. Die Nächte sind lang, Zeit zum schlafen bleibt uns keine. Eines Nachts sitzen wir auf dem Dach von Tanyas Wohnung in Saifi Village unweit des Märtyrerplatzes, während sich unter uns das laute Treiben der Stadt allmählich beruhigt. Von ihrem Balkon führt eine Leiter auf das flache Dach des Hochhauses. Man muss schwindelfrei

Tanyas Balkon, Beirut 2019

sein, um dort hochzuklettern. Doch der Ausblick über das Lichtermeer der Stadt ist den Nervenkitzel wert. Wir blicken auf das orange-strahlende Kreuz der maronitischen Sankt-Georgs-Kathedrale hinter den Türmen der Mohammed-al-Amin-Moschee auf der einen Seite, auf der anderen Seite führt die Charles-Helou-Avenue vorbei am Hafen der Stadt in Richtung Tripoli im Norden des Landes. Ich erlebe eine friedliche Stadt, die gelernt hat, mit ihren Widersprüchen zu leben, und mich in ihren Sog zog. Ich habe mich in dieser chaotischen Stadt an diesem Abend verloren und beschlossen, um jeden Preis so bald es geht zurückzukommen. Am besten gleich mit einem journalistischen Auftrag, denn die Themen liegen hier ja praktisch auf der Straße.

Mein Freund Ben (rechts im Bild) auf seinem Balkon 2018 in Beirut.

An diesem Wochenende lerne ich auch den Nahost-Korrespondenten der FAZ in der Anise-Bar kennen und erzähle von meiner Woche in Rom, dem Kontrastprogramm in Beirut und dem Wunsch, hierher zurückzukehren, um vom Leben in dieser Stadt zu berichten. Christophs Begeisterung hält sich jedoch in Grenzen: Von dieser Art „Helikopter-Journalismus“ sei wenig zu erwarten. Dass sich Zeitungen wie die Frankfurter Allgemeine einen ständigen Auslandskorrespondenten leisten, habe den Vorteil, Geschichten mit der notwendigen Sorgfalt recherchieren zu können. Dafür brauche es vor allem eins: Zeit.

Drei Jahre nach diesem Gespräch blicke ich zurück auf meine Zeit im Libanon Ende 2020 im Rahmen des Heinz-Kühn-Stipendiums und fühle mich ertappt, letztendlich doch genau diese Art des Helikopter-Journalismus praktiziert zu haben. Mein Bericht für die Heinz-Kühn-Stiftung soll daher auch einen selbstkritischen Blick auf den westlichen Krisenjournalismus im Nahen Osten werfen.

2. Weihnachten und Revolution: die Reise vor der Bewerbung

Als der Anruf aus Düsseldorf kommt, der mir mitteilt, dass meine Reisepläne in den Libanon im Rahmen des Heinz-Kühn-Stipendiums wahr werden können, blicke ich auf die Fenster des Abgeordnetenhauses in Berlin. Ich stehe im Bundestagsbüro des Linken-Abgeordneten Gregor Gysi, mit dem ich zum Interview verabredet bin. Als Gysi sein Büro betritt, nimmt er zunächst sein Telefon und diktiert eine Nachricht an den SPD-Politiker Karl Lauterbach, der sich zu dem Zeitpunkt in freiwilliger Quarantäne befindet. Dann sprechen wir über die Frage, ob das Ende des Kapitalismus im Angesicht der drohenden Pandemie bevorsteht. Es sind die letzten Tage, an denen wir noch Zutritt ins Abgeordnetenhaus haben, bevor es aus Sicherheitsgründen geschlossen wird. Eine Woche später hält die Bundeskanzlerin ihre Fernsehansprache zur Corona-Krise und meine Reise in den Libanon rückt zunächst in ungewisse Ferne.

Im Januar 2020 hatte ich mich für das Heinz-Kühn-Stipendium beworben, kurz nach der Rückkehr von einer zweiten Reise in den Libanon, bei der ich die Proteste vor Ort miterleben konnte. Seit dem 17. Oktober 2019 gehen die Menschen dort landesweit auf die Straßen, blockieren wichtige Verkehrsverbindungen mit Barrikaden und machen ihrer Wut gegen die korrupte und desolate Regierung Luft. Selbst in den schiitischen Regionen im Süden und in der Bekaa-Ebene an der Grenze zu Syrien, die sich sonst im eisernen Griff der Hisbollah und der Amal-Partei befinden, gibt es furchtlose Demonstrationen und die Massen werden mit jedem Tag größer.[1] Das Besondere an diesen Protesten ist, dass neben Familien und Kindern fast alle Bevölkerungsschichten vertreten sind. Auffällig ist außerdem, dass sich überwiegend Frauen beteiligen und entschlossen zwischen Polizeikräfte und Protestierende stellen. Dass Frauen im patriarchalisch geprägten Libanon nicht nur sämtlichen Rollenklischees widersprechen, die es in der westlichen Welt von arabischen Frauen geben mag[2], sondern auch immer mehr nach aktiver Beteiligung streben, dafür gab es schon vorher Anzeichen: Bei der Parlamentswahl 2018

[1] „Wir wollen unsere Zukunft zurück“, Christian Weisflog in der Neuen Zürcher Zeitung am 21. Oktober 2019, S. 17

[2] „Libanon-Krise: Frauen kämpfen in vorderster Reihe“, Deutsche Welle am 21. September, 2020. https://www.dw.com/de/libanon-krise-frauen-k%C3%A4mpfen-in-vorderster-reihe/a-54966256

„Die Revolution ist weiblich!“ - Unter den landesweiten Demonstrationen nahmen auffällig viele Frauen teil.

haben sich insgesamt 113 Frauen als Kandidatinnen registrieren lassen – bei den Wahlen zuvor waren es gerade einmal zwölf gewesen.[3] Immerhin schafften es sechs Frauen in die Regierung. Damit bilden weibliche Abgeordnete aber immer noch gerade einmal einen Anteil von weniger als fünf Prozent im Parlament.[4]

Doch noch etwas anderes macht diese Proteste außergewöhnlich: Der Zusammenhalt der Protestierenden erfolgt über alle konfessionellen Grenzen hinaus. Dazu sei angemerkt, dass der Bürgerkrieg, der das Land von 1975 bis 1990 erschüttert und die Spannungen zwischen den einzelnen Konfessionen und Gesellschaftsgruppen weiter verschärft hat, das Wahlsystem bis heute beeinflusst. Das Friedensabkommen von Taif sieht vor, dass die Macht im Parlament proportional zwischen den einzelnen Konfessionsgruppen aufgeteilt wird: Schiiten, Sunniten, Christen oder Drusen wählen seither Vertreter und Vertreterinnen von 18 Konfessionen ins Parlament.[5] Weil diese aber vor allem in die eigene Tasche wirtschaften und Sozialreformen konsequent verhindern, gehen die Menschen unterschiedlichster Herkunft und Konfessionen auf die Straße und solidarisieren sich gegen die korrupte Regierung, das Proporzsystem und die mafiösen Verstrickungen der Parteien.

Ein Beispiel: Wer schon mal erlebt hat, wie in einem Restaurant, einer Bar oder einem Club überraschend die Sicherung rausgeflogen ist, kennt diese eigenartige Stimmung im Dunklen, wenn auf einmal alles etwas aufgeregter und chaotisch wird, bis endlich unter Jubel der Strom wieder eingeschaltet wird. In Beirut hatten diese Blackouts nichts Überraschendes mehr und zählen zum Alltag in der Stadt: Wenn der Strom hier ausfällt, kommt schon lange dadurch kein Gespräch mehr ins Stocken. Als ich das erste Mal in

---

[3] „Herausforderungen und Hindernisse für die Beteiligung von Frauen in der Politik – Eine Evaluation der Wahlen von 2018“, Konrad Adenauer Stiftung am 10. Oktober 2018. https://www.kas.de/fr/web/libanon/veranstaltungen/detail/-/content/herausforderungen-und-hindernisse-fuer-die-beteiligung-von-frauen-in-der-politik-eine-evaluation-der-wahlen-von-2018

[4] „Why do few Lebanese women make it into parliament?“, Al Jazeera am 21. Januar 2018. https://www.aljazeera.com/news/2018/1/21/why-do-few-lebanese-women-make-it-into-parliament

[5] „Libanon: Revolution gegen den Kollaps“, Inga Hofmann in Blätter für deutsche und internationale Politik, Nr. 12, 01. Dezember 2019, S. 25

der Stadt war, wunderte ich mich außerdem bereits über eine sonderbare Handy-App, von der mein Freund Ben täglich ablesen konnte, zu welchen Tageszeiten der staatliche Strom abgeschaltet wird. Zur Überbrückung dieser planmäßigen Ausfälle haben die meisten Haushalte zusätzliche Stromgeneratoren angeschafft. Diese sind aber weniger Lösung als Ursache des Problems, da eine der einflussreichsten Familien im Libanon an deren Verkauf verdient, weshalb es überhaupt erst zu den Ausfällen kommt. Der staatliche Stromkonzern und die Generatoren-Mafia bereichern sich so gemeinsam an der Bevölkerung, anstatt in eine vernünftige Infrastruktur zu investieren. Sinnbildlich für das marode Elektrizitätsnetz sind die Strom- und Internetleitungen, die über den Straßen der libanesischen Städte hängen und das Stadtbild prägen. Neben Stromausfällen sorgt diese oberirdische Verlegung auch dafür, dass das Internet bei Regen noch langsamer läuft als wenn die Sonne scheint. Also genau dann, wenn man am ehesten Lust auf einen Couchabend mit Netflix hat, lässt das libanesische Internet einen ausgerechnet im Stich.

Sinnbildlich für das marode Netz: oberirdische Leitungen in Tyros.

Auslöser für die Proteste am 17. Oktober 2019 war allerdings eine geplante Besteuerung des Kurzmitteilungsdienstes Whatsapp. Das gesamte Mobilfunknetz im Libanon ist verstaatlicht und überteuert. Daher verwenden besonders ärmere Menschen im Libanon Whatsapp. Die geplante Whatsapp-Steuer in Höhe von umgerechnet 6 Dollar hätte also ausgerechnet jene getroffen, die ohnehin schon am meisten unter der sozialen Schieflage zu leiden haben.[6] Die Stimmung war vorher schon schlecht: Als im Oktober Waldbrände im Land tobten, wurde die Regierung bereits für ihr miserables Krisenmanagement kritisiert: Zu spät wurde die Bevölkerung gewarnt. Löschflugzeuge waren nicht einsatzbereit, da sie nicht gewartet wurden. Ohne Hilfe aus dem Ausland wären die Brände nicht zu kontrollieren gewesen. Die Whatsapp-Steuer war dann letztendlich nur der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte und erst Dutzende, dann Tausende in Beirut auf die Strassen brachte. Blockaden aus brennenden Reifen, eingeworfene Scheiben, mit Parolen beschmierte Wände und zerschlagene Geldautomaten prägten die

[6] „Libanon: Revolution gegen den Kollaps“, Inga Hofmann in Blätter für deutsche und internationale Politik, Nr. 12, 01. Dezember 2019, S. 25

Bilder aus Beirut seit dem 17. Oktober. Über allem immer die rot-weiß-grüne Zedernflagge anstelle der sonst im Land omnipräsenten Parteienflaggen[7] und ein Schlachtruf, den alle im Land riefen: „Thawra!“. Revolution. Und danach sah es zunächst sogar aus. Ende Oktober bildeten die Libanesen eine schier unendliche Menschenkette die quer durch Beirut vom schiitisch geprägten Süden bis in den sunnitischen Norden reichte.[8] Die Whatsapp-Steuer wurde daraufhin zwar kurzerhand kassiert, doch die libanesische Bevölkerung ging weiter auf die Straße, als habe sie erkannt, dass die Reform die peinliche Hilflosigkeit veranschaulichte, mit der die Regierung die massive Schuldenkrise in den Griff zu bekommen versuchte. Der Kleinstaat stand derzeit mit 85 Milliarden Dollar in der Kreide, die Schuldzinsen beliefen sich auf 40 Prozent der Staatseinnahmen.[9] Unter dem wachsenden Druck der breiten Bevölkerung, die zum Großteil friedlich demonstrierte und sich vom Tränengas der Sicherheitskräfte nicht entmutigen ließ, trat Anfang November 2019 Ministerpräsident Saad Hariri und sein Kabinett zurück. Für die Neubildung der Regierung wurde der kaum bekannte Hochschullehrer Hassan Diab beauftragt. Doch die Protestierenden wollten sich mit der neuen Interimsregierung nicht zufrieden geben und gingen weiter auf die Straße. Viele hielten eine Revolution für möglich und hofften auf einen Systemwechsel.

Die Bilder der Proteste gingen durch die sozialen Medien um die ganze Welt und fanden auch mich auf Instagram. Als ich Mitte Dezember dann nach Beirut kam, waren die Proteste noch in vollem Gang. Die Stadt hatte sich verändert, seit ich das letzte Mal hier war. Die Spuren der Thawra-Bewegung prägten das Bild in Downtown: An den Wänden waren Graffiti, Tags und Plakate der Demonstrierenden, einige der Luxusläden waren geschlossen und zeigten Anzeichen von Verwüstungen und Demolierungen. Vor der Mohammed-al-Amin-Moschee auf dem Märtyrerplatz war ein großes Protestcamp aufgebaut worden, in dessen Mitte eine große Faust aufgerichtet stand, als Symbol für die Revolution, die „Thawra". Es lag eine Spannung in der Luft und ich wurde oftmals davor gewarnt, abends bei den Demonstrationen nicht in Gefahr zu geraten, denn ständig wurde mit neuen subversiven Aktionen gerechnet. Sätze wie „*tonight shit is going to hit the fan!*“ hörte ich oftmals im Tonfall konspirativen Geheimwissens. Tagsüber war es ohnehin friedlich, abends sammelten sich die Leute im Regierungsviertel und auf dem Märtyrerplatz. Ich besuchte die mittlerweile ritualisierten Proteste mehrmals mit meiner Kamera. Wenn man sich am frühen Abend nach Downtown begab, war schon aus der Ferne der Lärm zu hören, der die täglichen Proteste einläutete. Ein im Oktober besetztes

---

[7] ebd.

[8] ebd.

[9] „Ein grosser Schuldenberg trotz vielen Milliardären“, Christian Weisflog in der Neuen Zürcher Zeitung am 22. Oktober 2019, S. 5

Krach machen gegen die Regierung.

Haus gegenüber der maronitischen Kirche St. Georg war mittlerweile geräumt und von einer Metallwand abgesperrt worden, und seitdem verantwortlich für die nicht unerhebliche Geräuschkulisse. Dutzende Menschen standen entlang der mit mannigfaltigen politischen Botschaften versehen Stahlwand und knüppelten mit dem auf sie ein, was sie hatten: mit Steinen, Metallknüppeln oder der flachen Hand. Die Stimmung erinnerte mich eher an die auf einem Festival: Die Menschen waren teils verkleidet, hatten Plakate und Pappschilder bei sich und gingen etwas ziellos die El-Amir-Bachir-Straße auf und ab zwischen dem Märtyrerplatz und dem Amtssitz des Ministerpräsidenten. Zwischen den Menschen verkauften die Händler weiterhin ihre Maiskolben und leuchtende Luftballons und natürlich touristische Accessoires mit der Zedernflagge des Landes. Die gelöste Stimmung wurde intensiver, als eine große Gruppe laut skandierender Männer auf den Märtyrerplatz stürmte, wo um 19 Uhr die Kundgebungen stattfinden. Gesang und politische Reden schallten durch übersteuernde Lautsprecher über den Platz und wurden von den „Thawra"-Rufen der Menschen begleitet. Nach den Reden setzte sich die Versammlung in Bewegung und zog durch unterschiedliche Routen durch die Stadt. Je später der Abend, desto eher war bei den Demonstrationen mit gewaltvollen Ausschreitungen zu rechnen. Die Videos davon sahen wir dann am folgenden Morgen auf Instagram: Die Soldaten setzten Tränengas und Gummigeschosse gegen die vermummten und vandalierenden Protestierenden ein. Ein Katz-und-Maus-Spiel, bei dem es immer wieder zu Verletzten auf beiden Seiten kam. Am Wochenende waren die nächtlichen Ausschreitungen zwischen Polizei und Demonstrierenden besonders heftig. Zudem gab es nächtliche Angriffe von Saboteuren auf das Camp am Märtyrerplatz. Dahinter wurde von vielen die Hisbollah vermutet: Immer wieder wurde von mittellosen Kleinkriminellen erzählt, die aus den Bergen von Mitgliedern der Hisbollah akquiriert wurden, um die Zelte der Aktivisten in Brand zu setzen.

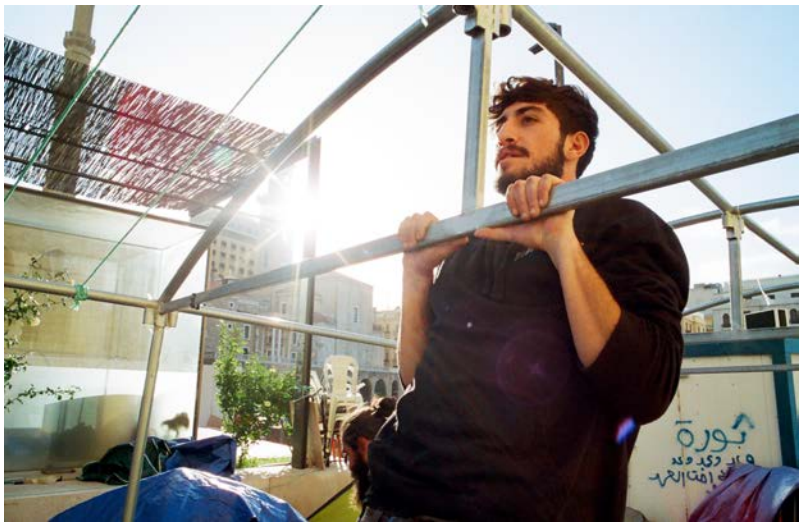
Im Dezember 2019 kehrte in der Vorweihnachtszeit aber Ruhe ein, was meine Bekannten aus Beirut oftmals zu leicht verschämten Relativierungen bewegte, denn wäre ich vorher gekommen, wäre das, was ich zu sehen bekommen hätte, sicherlich noch eindrücklicher gewesen. Die Menschen, mit denen ich sprach, waren stolz auf die Bewegung. Sie stehen zu ihrer Wut und so sehr sie die Gewalt und Zerstörungen der Protestierenden auch

verurteilten, so hatte dieses radikalere und wütendere Gesicht der sog. „Revolutionäre“ sicherlich seinen Reiz auf einige. Die Aktivistinnen und Aktivisten machten derweil mit ganz anderen Aktionen von sich reden. Auf Instagram sah ich, wie kurz vor Weihnachten lange Speisetafeln auf dem Märtyrerplatz aufgebaut wurden und den Bedürftigen der Stadt ein kostenloses Mahl im feierlichen Ambiente vor der Moschee geboten wurde. Leider konnte ich selbst an diesem Abend nicht vorbeikommen, doch nahm ich die Aktion zum Anlass, mich am frühen Nachmittag am 24. Dezember bei den am Märtyrerplatz campierenden Aktivistinnen und Aktivisten umzuhören um mehr über die Organisation und Motive der Bewegung zu erfahren.

Zentrum der Proteste: Der Märtyrerplatz in Beirut. Zwischen dem Märtyrerdenkmal und der Mohammed-al-Amin-Moschee haben die Demonstrierenden ein Camp errichtet. In der Mitte steht das Symbol der „Thawra“-Bewegung – eine zur Faust geballte Hand. Dezember, 2019.

3. Überwintern

„Es ist mein schönstes Weihnachten seit einer sehr langen Zeit!“, freut sich Dany. Er und einige andere Aktivisten bereiten das Camp auf den Winter und das regnerische Frühjahr vor. Damit das Regenwasser besser ablaufen kann, haben sie die Zelte auf Paletten gestellt. Noch ist das Wetter gut, die Sonne steht tief hinter dem Kirchturm der St.-Georg-Kathedrale. Doch über die Weihnachtstage sind bereits heftige Regenfälle angekündigt. Dany zieht sich an einem der Zeltgerüste hoch, während er auf weitere Instruktionen wartet. Er hat auch mitgeholfen, das Festdinner auf dem Märtyrerplatz vor einigen Tagen auszurichten. „Essen ist nicht nur gut gegen Hunger, Essen ist auch gut für die Seele! Unsere Revolution fußt auf sehr romantischen Ideen.“



Die Weihnachtszeit ist für die meisten Menschen im Libanon eine Zeit des Wiedersehens. Die libanesische Diaspora zählt wohl zu den größten der Welt: Nur etwa viereinhalb Millionen Libanesen leben im Libanon. Die Zahl derer, die außerhalb leben, wird etwa dreimal so hoch geschätzt. Zu Weihnachten kehren viele über die Feiertage zu ihren Familien in den Libanon zurück. „Love is in the air“, sagt Dany. Es sei das erste Weihnachtsfest seit längerer Zeit, das er mit seiner kompletten Familie verbringt. Seine Mutter und seine Schwester leben hier, doch sein Vater am andern Ende der Welt. Zusammenkommen, das gelte nicht nur für den familiären Kreis, sondern betreffe alle Menschen, denen man begegnet und die das eigene Leben bereichern können. Deshalb war für Dany die Aktion mit der gedeckten Speisetafel genau das richtige Zeichen zu dieser Zeit: „Es findet zur Zeit ein Umdenken statt und die Leute öffnen sich gegenüber anderen. Und deswegen ist es auch so wichtig, hier zu sein, am *Sahat al Shouhada*, dem Märtyrerplatz. Die Leute hier sind aus ihren Wohnungen und Häusern hergekommen und haben ihre Privilegien hinter sich gelassen, um etwas beizutragen und Teil von etwas zu sein, das größer ist als sie selbst.“ Die nationale Küche des Libanons genießt weltweit einen sehr guten Ruf. Das liegt nicht zuletzt daran, dass die Libanesen nicht nur gut kochen können, sondern auch mit Vorliebe darüber sprechen. So wundert es nicht, dass Dany das gemeinsame Essen zum revolutionären Akt erklärt: „Essen hat in meinem Leben nie eine extravagante Rolle gespielt, aber hier zusammen zu essen, habe ich viel mehr

genossen. Es ist schön, in schwierigen Zeiten zusammen zu essen und zusammen zu trinken. Wir sind jetzt tatsächlich in der Lage, diese Revolution zu verwirklichen. Und das liegt daran, dass so viele von uns davon geträumt haben, dass dieser Wendepunkt in unserer Geschichte kommt. Jeder nimmt es auf seine eigene Weise und schließt sich der Sache an.“ Klar gebe es auch innerhalb der Bewegung Dispute, doch das wichtigste sei, dass man zusammen für ein gemeinsames Ziel kämpft: „eine Übergangsregierung, die uns aus der ökonomischen Krise rettet, in der wir gerade stecken.“

„Am Wendepunkt der Geschichte.“ Dany

„Machen uns winterfest.“ Rahid, rechts i.B.

Rahid leitet die Aufräumaktion im Camp. Zumindest scheinen hier alle auf ihn zu hören. „Wir stehen hier auf einer Fläche, die 1.200 Dollar pro Quadratmeter kostet. Das ist ein bisschen teuer, oder?“ Für Rahid steht das Immobilien- und Bauunternehmen *Solidere* stellvertretend für das, was falsch läuft im Libanon. Die Firma des ehemaligen Premierministers Rafiq al-Hariri – Vater des 2019 aufgrund der Proteste zurückgetretenen Premierministers Saad Hariri, der bei einer Autobombe 2005 ums Leben kam – war maßgeblich für den Wiederaufbau Beiruts nach dem libanesischen Bürgerkrieg verantwortlich. Um aus dem weitestgehend zerstörten Zentraldistrikt einen Luxusbezirk zu machen, wurden im großen Stil Wohnungen geräumt und historische Gebäude abgerissen. Als Premierminister befeuerte Rafiq al-Hariri die Korruption im Land und steckte Milliarden in seine eigene Firma. Der Bau von Luxusgebäuden hat schließlich zu einer vollkommenen Gentrifizierung des Stadtteils geführt. „Es ist die teuerste Innenstadt der Welt“, sagt Rahid. „Wir haben nur unsere Zelte hier, das ist alles. Jeder ist willkommen.“

Die Polizei und das Militär sind ebenfalls am Märtyrerplatz aufgestellt - sie dulden die Zelte und Gestaltungsmaßnahmen der Aktivisten. Mitten auf dem Platz steht neben der Thawra-Faust auch ein großer Kegel mit einem Stern an der Spitze – ein artifizieller Weihnachtsbaum mit Botschaften aus der libanesischen Revolution. Der öffentliche Raum wurde von der Revolution längst eingenommen. Die Botschaften der Thawra auf den

Häuserwänden Beiruts umfassen Allgemeinplätze anarchistisch-linker Bewegungen bis zu vulgären Beleidigungen und den Forderungen nach Geld und Gerechtigkeit. Zahlreiche Street-Art-Künstler haben sich den Protesten in den Dienst gestellt: Bunte Zeichnungen und Graffiti mit zentralen Symbolen der „Revolution“ bebildern die Anliegen und Haltung der Libanesen – die ikonische Faust als zentrales Symbol der „Revolution“ zählt ebenso dazu, wie der mythische Phönix, der aus der Asche steigt. Eine der Künstlerinnen der „Revolution“ ist Tamara. Ich treffe sie an der vom Bürgerkrieg durchlöcherten Märtyrerstatue. Sie hat bis auf die Figuren fast das komplette Monument mit ihren Bildern umgestaltet. „Ich habe vor zwei Monaten damit begonnen mit dem Ziel, die Leute dazu zu bringen, sich zu beteiligen. Ich wollte zur Harmonie beitragen, damit sie die Politik vergessen können, weil die meisten Leute denken, dass unsere Probleme von den Systemen kommen.“

Tamara am Sockel der Märtyrerstatue im Dezember 2019.

Tamara versteht sich als Vertreterin einer neuen Kunstschule: die „visionäre Kunst“. Sie hat vor zwei Monaten angefangen den öffentlichen Raum in Beirut zu bemalen, also zeitgleich mit Beginn der Proteste. Um politische Ziele und Botschaften geht es ihr mit den Malereien aber keinesfalls: „Ich mache nichts gegen die Regierung. Nichts gegen niemanden. Ich spreche nur für den Frieden und die Liebe und die Einheit.“

Was bei Tamara etwas schamanisch anklingt, ist der Geist der Zuversicht, mit der die Proteste 2019 begonnen haben. Ein Video, das Ende des Jahres ein viraler Erfolg im Libanon wurde, hält den Spirit der noch jungen Demonstrationen fest: Eine Libanesin blickt in die Kamera und sagt „Do not worry when you walk the streets of Beirut.“[10] Die Kamera fährt vorbei an der Faust auf dem Märtyrerplatz, der Mohammed-al-Amin-Moschee und weiteren Kunstwerken mit den libanesischen Nationalfarben, die von den Aktivistinnen und Aktivisten aufgestellt wurden. Die Bilder betonen den kreativen Ansatz der Bewegung. „Die Geschichte wird dir zeigen: Was einst Kampf und Chaos war, wurde

[10] „Do not worry. This is Lebanon.“ https://www.youtube.com/watch?v=Z_ipDVmGzZo

dann zu etwas Schönem. Gesprüht an die Wände unserer Straßen. Verbreitet durch unsere Kunst, unsere Musik und Poesie.“ Die Frau im Video klebt ein Plakat des Phönixes an eine Wand, der dann animiert durch das Bild fliegt und den Film zur Pop-Art-Collage werden lässt. Abgesehen von der zuversichtlichen Botschaft des Videos – „Do not worry!“ – wirkt der Clip wie von einer Werbeagentur zur touristischen Vermarktung der libanesischen Demonstrationen produziert.[11] Von einigen Menschen im Libanon wurde der Werbeclip schon früh belächelt. Das eineinhalbminütige Video verbreitete sich schnell auf YouTube und Facebook und sagt viel über das aus, was viele durch die Thawra und die anhaltenden Demonstrationen gegen die Regierung erhofften: die Rettung vor dem Bankrott des Libanons durch die eigene Kraft. Vielmehr als Beleg für die Hoffnung vieler Libanesinnen und Libanesen zeigt das Video doch besonders eins: dass die Bewegung nach den ersten Erfolgen längst zur Folklore geworden war.

Als ich im Taxi zum Flughafen auf dem Weg zurück nach Köln saß, brachte es der Taxifahrer unumwunden auf ein lakonisches Fazit: „Es ist ein großes Theater. Mehr nicht.“

„Thawra“-Demonstration im Dezember 2019 vor der symbolischen Faust und einem stählernen Phönix am Märtyrerplatz.

[11] Ein Indiz für das touristische Zielpublikum könnte auch der Satz am Anfang des Clips sein: „Don’t worry if you don’t understand our language.“

4. August 2020

Gegen 17:30 Uhr ruft Ben mich an. Er ist zur Zeit in Köln zu Besuch und wir sind am Abend zum Essen verabredet. Er habe soeben einen Anruf einer Freundin bekommen, in Beirut sei wohl eine größere Bombe hochgegangen, die auch das Viertel seiner Wohnung erwischt hat, Achrafieh. Als ich auf dem Handy die ersten kursierenden Videos auf Twitter sehe, ist mein erster Gedanke der vieler Menschen im Nahen Osten: Israel.

Der Libanon befindet sich offiziell im Kriegszustand mit Israel. Immer wieder kommt es zu Scharmützeln im Süden entlang der Grenze. Die Hisbollah hat dort eine ihrer Hochburgen im Land. Zuletzt wurden vom israelischen Militär immer wieder Tunnel der Hisbollah entdeckt, die nach Israel führten. Die islamistisch-schiitische Partei wird in Deutschland als Terrororganisation geführt und vom Iran finanziert. Für das Mullah-Regime ist der Libanon ein wichtiger strategischer Stützpunkt gegen den Feind Israel. Die letzte größere militärische Auseinandersetzung mit Israel fand im Sommer 2006 im Libanonkrieg statt, der besonders viele zivile Opfer im Libanon forderte. Seitdem ist ein erneutes Aufflammen des Konflikts mit der offen antisemitischen Hisbollah von vielen Libanesen gefürchtet. In Beirut sorgt die ständige Präsenz von Militärstützpunkten, Panzern und MG-Nestern dafür, dass der Kriegszustand nicht in Vergessenheit gerät.

Die Explosion im Hafen von Beirut hatte jedoch damit nichts zu tun, wie sich herausstellten sollte: Rund 2.750 Tonnen Ammoniumnitrat entzündeten sich in einer Lagerhalle. Ammoniumnitrat ist ein aus Ammoniak und Salpetersäure bestehendes Salz, das zur Herstellung von Düngemittel, aber auch von Sprengstoff genutzt wird. Durch fahrlässige Lagerung zusammen mit Feuerwerkskörpern ergab sich eine hochexplosive Zeitbombe, die durch ein Feuer bei Schweißarbeiten an der Halle zu einer heftigen Detonation führte mit weitreichenden Folgen für die Stadt: Es starben etwa 200 Menschen, mehrere Tausend wurden verletzt und bis zu 300.000 Menschen wurden laut UN-Schätzungen obdachlos. Die Druckwelle zerstörte die Hafenregion und weite Teile der Stadt, darunter zahlreiche Wohnhäuser und wichtige Infrastruktur. So wurden beispielsweise bei dem Unglück mehrere Kliniken zerstört oder massiv beschädigt, ebenso wie der größte Getreidespeicher der Stadt und ein Kraftwerk. Die ganze Stadt war betroffen.

Die Lage im Libanon war schon vor der Explosion dramatisch genug: Noch vor Beginn der Pandemie machte sich der Hunger breit im Land. Von Suiziden war zu lesen und von der steigenden Verzweiflung wegen der Hyperinflation, welche die Preise in die Höhe schnellen ließ. Dann kam Corona und der Libanon ging in vergleichsweise harte Lockdowns mit Sperrstunden. Ich erinnere mich an ein Gespräch, das ich mit einem

Krankenpfleger an Weihnachten 2019 in Beirut geführt habe und er noch vor Corona vor einer humanitären Katastrophe im Libanon warnte, da die Regierung wichtige Vorbestellungen für Medikamente nicht getroffen hatte und seiner Einschätzung nach in wenigen Monaten überlebenswichtige pharmazeutische Produkte in libanesischen Krankenhäusern Mangelware sein würde. Als dann im August noch die halbe Stadt in die Luft flog, dachte ich, das war's. Was dann jedoch passierte, hat mich beeindruckt und zu der binsenhaften Erkenntnis geführt: ist nur im Libanon möglich. Da von der Regierung keinerlei Hilfe zu erwarten war, liefen die Anwohner Beiruts selbst durch die Scherben und halfen einander. Die Solidarität hat den Schock für einen Moment vergessen lassen und Kräfte mobilisiert, die sogar in Köln zu spüren waren. Ich war mir zu dem Zeitpunkt nicht sicher, ob ich überhaupt noch im Rahmen des Heinz-Kühn-Stipendiums in den Libanon gehen würde. Nicht nur war die Lage hinsichtlich Corona unübersichtlich, angesichts der Staatspleite sprach auch niemand mehr von der sogenannten Revolution. Als ich dann die Hilfeaktionen nach der Explosion sah, entschloss ich, ohne genau zu wissen, was mich dort erwarten würde, kurzerhand zum Jahrestag der Protestbewegung am 17. Oktober meinen Stipendienaufenthalt im Libanon zu beginnen.

Das Getreidesilo im Hafen Beiruts markiert den Ort der Explosion.
Foto: Maria Klenner, November 2020.

5. *Offrejoie* in Karantina mit Manal

Die Maschine der Lufthansa landet mitten in der Nacht am Flughafen in Beirut. Ben ist so freundlich und holt mich dort ab - bei ihm werde ich die nächste Zeit wohnen. Am nächsten Morgen lassen wir uns testen und erhalten noch am gleichen Abend das Ergebnis. Meine Ankunft in Beirut im Oktober 2020 ist also begleitet von der Erkenntnis, dass in Sachen Corona nicht der Libanon, sondern Deutschland das „Entwicklungsland“ zu sein scheint: Um einen PCR-Test zu erhalten, macht man kurzfristig einen Termin per SMS und bleibt in Quarantäne. Ein Mitarbeiter des Labors macht den Abstrich an der Wohnungstür, das Ergebnis kommt oft noch am selben Tag für umgerechnet etwa 15 Euro als SMS und gescanntes Dokument als Email. In Köln war ich vor meiner Abreise noch ganz schön ins Schwitzen geraten, da ich meinen Test erst nach zwei Tagen in der Praxis abholen konnte. Punkt für den Mittelmeerstaat. So kann ich es rechtzeitig zu meinem Treffen mit Manal schaffen.

Manal ist Lehrerin und hat mich dazu eingeladen, sie bei den Aufräumarbeiten im Stadtteil Karantina zu begleiten. Die Schulen sind zur Zeit noch wegen Corona geschlossen. Manal hat Glück gehabt: Bei ihr zuhause entstanden nur kleinere Glasschäden. Deshalb will sie denen helfen, die es härter getroffen hat. „Allein in Karantina wurden 6.000 - 7. 000 Wohnungen zerstört“, sagt sie. Am Tag der Explosion war sie mit Freunden in Shouf campen, dem südlichen Ausläufer des Libanon-gebirges etwa 60 Kilometer Luftlinie vom Hafen entfernt. „Wir konnten die Explosion dort spüren. Dann haben wir die riesige pilzartige Wolke gesehen und sind nach Beirut zurückgekehrt.“

Hat sich freiwillig gemeldet um zu helfen: Manal.

Der Treffpunkt in Karantina ist etwa eine halbe Stunde Fußweg von Bens Wohnung am Sassine-Platz in Achrafieh entfernt. Der Weg dorthin ist noch immer von Scherben gesäumt. Überall auf den Straßen und den Gehwegen liegen noch feine Splitter geborstener Scheiben und Fenster. Mir war nicht klar, wie nah die Explosionsstelle zu der Armenia Straße ist, wo das Beiruter Nachtleben in den Bars und Restaurants sonst stattfindet. Wie hoch die Zahl der Opfer bei regulärem Betrieb gewesen wäre, ist natürlich rein spekulativ. Für viele ist jedoch klar, dass es ein Glücksfall war, dass das öffentliche Leben durch Corona zum Zeitpunkt der Explosion eingeschränkter war als zu normalen

Zeiten. „Wir sind hier zwei Straßen vom Ort der Explosion entfernt.“ Manal zeigt in eine Richtung, trägt einen orangenen Sicherheitshelm und ein weißes T-Shirt mit der blauen Aufschrift der Nichtregierungsorganisation (NGO), welche die Aufräumarbeiten koordiniert: *Offrejoie* – die *Freude zu geben*. Nationale und internationale NGOs wie *Offrejoie* finden sich im Libanon wie Sand am Meer. Sie halten den Laden am Laufen - das wissen auch Politiker wie Emmanuel Macron, der Hilfsgelder nicht an die Regierung, sondern auf dem direkten Weg zu den NGOs leitet. Auf ihrer Website gibt *Offrejoie* an, über 6.000 Freiwillige aus 18 Ländern in den 14 Monaten seit der Explosion mobilisiert zu haben und beim Wiederaufbau von 52 Gebäuden, 39 Geschäften, 7 historischen Gebäuden, einer Feuerwehr-Dienststelle und der Kirche in Karantina geholfen zu haben. Sie verteilen Sachspenden und haben mehr als 350 Familien in Karantina und Mar Mikhael, die am stärksten von der Explosion betroffen waren, zu einer sicheren Heimkehr in ihre Wohnungen verholfen.[12]

Das Ausmaß der Zerstörung im ohnehin verarmten Stadtteil Karantina ist verheerend. Teilweise sind ganze Häuser zusammengebrochen. Der Schutt liegt auf den Straßen und in den Innenhöfen. Überall wird gearbeitet, wiederaufgebaut. Die freiwilligen Helferinnen und Helfer sammeln sich und werden dann in verschiedene Häuser geschickt. In Menschenketten wird Schutt herunter- und Material hochbefördert. Überall gibt es was zu tun. „Am Tag nach der Explosion waren alle früh auf den Beinen und liefen durch die Stadt um anderen zu helfen. Bekannte wurden abtelefoniert und alle halfen, wo sie konnten. Die Solidarität findet auf menschlicher Ebene statt. Was aber die Lage im ganzen Land angeht, bin ich weniger optimistisch.“ Das Gespräch in den Ruinen von Karantina führt unweigerlich immer wieder zu den politischen und wirtschaftlichen Umständen des Landes. Die Katastrophe vom 4. August war kein Unfall ohne Zusammenhänge, sondern wird von vielen Menschen im Libanon als eine Folge politischen Versagens verstanden.

Der nächste Einsatz führt in den Innenhof eines Gebäudes. Die Türen der Häuser stehen offen, überall laufen die Helferinnen und Helfer mit ihren Helmen rum. Auf dem fast ebenerdigen Balkon zum Innenhof steht Joseph, ein älterer Herr, der hier seit 47 Jahren sein Büro hat. Er und ein weiterer älterer Herr beobachten das Treiben der fast ausschließlich jungen Freiwilligen. „Es ist toll, zu sehen, wie die Leute mit anpacken. Sie arbeiten wirklich hart. Richtig schwere Steine tragen sie bis in den fünften Stock.“ Auch er kommt unumwunden auf die politische Situation im Libanon zu sprechen: „Es ist eine sehr schlechte und schwierige Zeit. Die Politiker verfolgen nur ihre eigenen Interessen und nehmen den Leuten ihr Erspartes. Selbst die Banken: Wenn sie jetzt Geld abheben

[12] Informationen von der Website der NGO: www.offrejoie.org

wollen, ist das nicht möglich. Sie geben dir nur einen kleinen Teil des Geldes. Unglücklicherweise ist das Libanon, das ist unsere Regierung.“ Eine typisch libanesische Art das Chaos und die Missstände im Land zu kommentieren, ist der lakonische Satz *Hayda Lubnan*, was soviel heißt wie: Das ist Libanon. „Wir haben keine Regierung. Sie sagen, sie wollen den Menschen helfen. Nein, sie wollen Geld für die eigene Tasche. Das ist alles.“ Joseph wendet sich mit einem arabischen Kommentar an die Helfer. Dann erklärt er mir, dass hier im Innenhof ein Problem mit Wasserablauf besteht. Die Regenfälle in der Winterzeit sind heftig. Noch ist es warm, die Leute schwitzen unter ihren blauen Overalls in der Hitze des Vormittags. Doch wenn die ersten Wärmegewitter das Land aufsuchen, stehen die Straßen in Beirut unter Wasser, da das Kanalsystem mit dem hohen Niederschlag überfordert ist. Ich spreche Joseph auf die Proteste an. Morgen soll wieder eine Demonstration stattfinden, zum Jahrestag der Thawra am 17. Oktober. „Diese Menschen haben keine Zukunft. Niemand will noch hier sein. Niemand will hierher kommen aus dem Ausland. Alles ist geschlossen. Egal wo du hingehst, brauchst du Dollar. Wenn du Dollar wechseln willst, berechnen sie dir einen Kurs von 8.000, 9.000 Pfund pro Dollar.“ Er macht eine lange Pause, als würde er nochmal nachrechnen. Dann schüttelt er den Kopf: „Das ist Libanon.“

Volunteer Sophie aus Frankreich.

Unter den Freiwilligen im Innenhof ist auch Sophie. Sie ist im September aus Frankreich gekommen, um zu helfen. Sie wird bis November hier sein. „Es war komisch, zurück zu sein“, erzählt sie. „Die politische Situation ist im Eimer. Aber die Menschen sind trotzdem so freundlich und dankbar.“ Ihre Großmutter wohnt im Süden Libanons, heute nachmittag hat sie sich frei genommen, um sie zu besuchen. Sophie ist besonders vorsichtig, trägt ihre Maske auch, wenn wir zwischen den Häusern entlang gehen. Doch irgendwann ist auch ihr darunter zu heiß. „Ich achte dafür auf Social Distancing.“ Wir haben die Gruppe verlassen, weil Sophie mir ein Haus zeigen will, in dem sie in den letzten Wochen gearbeitet hat. „Es stand in der ersten Reihe und hat die Explosion

komplett abbekommen. Als wir kamen, lag noch Spielzeug auf dem Boden. Wir waren die ersten, die seitdem dort waren. Es war sehr berührend.“ Auf dem Weg durch die Straßen Karantinas zeigt Sophie mir die Baustellen und Fortschritte, die sie beobachtet hat, seit sie hier ist. Als wir an dem Haus ankommen, klettern wir durch große Löcher in den Wänden in einen Raum mit rosafarbenen Wänden. Sophie zückt ihr Handy und zeigt mir Videos von diesem Raum, als sie mit der Arbeit angefangen haben und alles voller Schutt lag. Die Löcher in den Wänden waren Fenster, die durch die Druckwelle zu Bruch gegangen sind. Sophie und ihr Team haben das Fenster dann komplett herausgeholt. Noch ist kein neues Fenster geliefert worden. Glas und Fenster sind seit August in der ganzen Stadt gefragt. Als wir uns verabschieden, frage ich Sophie, ob sie morgen zum Thawra-Jahrestag kommt. Nein, sie werde bei ihrer Oma sein.

„Von jung bis alt, alle helfen mit!“ – Manal in den Trümmern von Karantina.

Am Nachmittag fasst Manal ihren Tag für mich zusammen. Sie war in einer Gruppe von 30-40 Freiwilligen und wurde von Gebäude zu Gebäude geschickt und hat sehr viel Schutt aus den Wohnungen getragen, Ziegelsteine und Fliesen mussten nach oben, Müllsäcke mit Dreck nach unten. Ein harter Arbeitstag, keine Frage. „Es fühlt sich gut an. Ein paar Hände extra. Ich fühle mich gut und empfehle es jedem: meldet euch freiwillig.“ Manal will morgen mit ihren Freundinnen zu den Demonstrationen kommen. „Ich hoffe, dass es keine Ausschreitungen geben wird. Nicht von den Protestierenden, sondern von

den Sicherheitsdiensten.“ Als ich Manal kennenlernte im Dezember 2019, schauten wir gemeinsam bei Ben eine Netflix-Dokumentation über den Umsturz in der Ukraine 2014, den Euromaidan. Der lange Atem der Protestierenden gegenüber der gewalttätigen Spezialeinheit Berkut gilt vielen Libanesen und Libanesinnen als Vorbild für die eigene Bewegung. Wenn Manal sagt, sie hoffe auf friedliche Proteste, höre ich da manchmal auch das Gegenteil heraus: den Wunsch nach Eskalation, der zur Veränderung führt. Aber das ist nur eine heimliche Vermutung, ein Gefühl.

Es ist Freitag. Nach getaner Arbeit auf dem Weg zum Auto sprechen wir über das Wochenende. Viele Libanesen verlassen am Wochenende die Stadt und fahren an einen der Küstenorte im Norden oder im Süden Beiruts. Besonders beliebt ist ein Ort namens Batrun. „Die Partys hören niemals auf in Batrun. Ich nenne es La La Land. Es tut gut sich hin und wieder auszuklinken und Energie zu tanken. Aber nicht ständig.“ Manal erzählt, dass der Tourismus außerhalb von Beirut boome, nicht nur in Batrun und in Byblos, sondern auch im Süden in Städten wie Sur (Tyros). Jeder, der noch Dollar und Vermögen habe, lasse sich dort nieder. Insbesondere Ausländer und Expatriaten (kurz: Expats) – Fachkräfte aus dem Ausland, die im Libanon leben und in einer Organisation vor Ort arbeiten. Ben ist Expat. Folglich fahren wir am Freitag Abend nach Batrun.

6. Batrun: Willkommen im La La Land

Etwa 50 Kilometer entlang der Küstenstraße in Richtung Norden führt der Weg aus Beirut nach Batrun. Die Fahrt dauert etwa eine knappe Stunde, je nachdem, zu welcher Uhrzeit man fährt und aus welcher Richtung man kommt. Wir besuchen eine deutsche Freundin von Ben, die auch als Expat im Libanon arbeitet. Sie war am 4. August in Beirut. Auf dem Handy zeigt sie uns Fotos, auf denen sie blutet, Fotos ihrer verwüsteten Wohnung in Beirut. Die Explosion hat bei ihr, wie bei vielen Betroffenen, ein Trauma ausgelöst. Anders als die meisten Beiruti, hatte sie die Möglichkeit, die Stadt zu verlassen. Wegen Corona fällt die Präsenzpflicht im Büro weg, zudem gab es ironischerweise von ihrem Arbeitgeber einen coronabedingten Gehaltszuschuss. Wie wir schon von Joseph wissen, macht es im Libanon einen erheblichen Unterschied, ob man in Dollar oder in libanesischen Pfund bezahlt wird. Wie es dazu kommen konnte, liegt in der Geschichte des Landes:

In den 1950er und 1960er Jahren war der Libanon bekannt für wirtschaftliche Stabilität. Beirut galt wegen des starken westlichen Einflusses durch Frankreich als „Paris des Nahen Ostens“ und wurde von vielen Schauspielern, Musikern und Berühmtheiten in den Hotels und Clubs heimgesucht. Ein weiterer Spitzname bezog sich wiederum auf den prosperierenden Finanzplatz: „Schweiz des Nahen Ostens“ wurde der Libanon genannt, da viele Golfmonarchien hier ihre Ölgeschäfte abwickelten und Beirut ein wichtiger Standort für Banken wurde. Es folgten die Jahre des Bürgerkriegs von 1975 bis 1990 in denen der Libanon seinen Glanz verlor. Um in den Neunziger Jahren das für den Wiederaufbau nötige Kapital anzuziehen, setzte Zentralbank-Chef Riad Salamé auf eine effektive Methode: Er koppelte die libanesische Währung an den Dollar und schrieb den Wechselkurs bei etwa 1.500 libanesischen Pfund fest. So mussten die ausländischen Investoren keine dramatischen Schwankungen im Kurs befürchten. Während andere Staaten das Instrument der Wechselkursbindung jedoch nur für eine gewisse Zeit zur Überwindung von Krisen nutzen, gilt Salamés Regel im Libanon bis heute. Die Währung wurde jahrelang künstlich stabil gehalten, um günstige Importe für das wenige eigene Güter produzierende Land zu garantieren. Banken wurden großzügige Zinsen ermöglicht, um weiter Kapital aus dem Ausland anzulocken. Man braucht nicht gleich mehrere Semester Volkswirtschaftslehre studiert zu haben, um zu begreifen, dass dieses Konstrukt platzen kann: Eine Art Schneeballsystem, mit dem Investoren aus dem Ausland ihr Geld weiter vermehren konnten. Das ging so lange gut, bis die Geldbeschaffer erkannten, dass dieses System nicht überleben konnte. In der Folge ließen die Kapitalflüsse in den letzten Jahren nach. Im März 2020 gab der Nachfolger des zurückgetretenen Ministerpräsidenten schließlich eine offizielle Bankrotterklärung bekannt, als 1,2 Milliarden Dollar Staatsanleihen fällig wurden. "Wie können wir unsere ausländischen Gläubiger bezahlen, wenn viele Menschen in den Straßen sind und nicht genügend Geld haben, um sich Brot

zu kaufen?", fragte der neue Premier Hassan Diab rhetorisch.[13] Seither befindet sich die libanesische Währung im freien Fall. Die Hyperinflation reißt eine Kluft in die Gesellschaft zwischen diejenigen, die für libanesisches Pfund arbeiten und diejenigen, die aus dem Ausland in Dollar bezahlt werden.

Dieser Kluft wird man sich besonders bewusst, wenn man einen Ausflug nach Batrun unternimmt. Wir verbringen die Nacht in der neuen Wohnung von Bens Freundin mit großzügiger Terrasse und Meerblick: Ein Urlaubsparadies nur wenige Meter entfernt vom Badestrand. Die Krise wirkt hier wie vergessen. Auch Corona scheint hier kein Thema zu sein. Angeblich wurde der Küstenort sogar vor einem Lockdown bewahrt, da der Bürgermeister gute Beziehungen zu Regierungskreisen habe und den Tourismus in Batrun aufrechthalten wollte. Eigentlich nicht für diesen Bericht gedacht, verbringen wir einen Abend wie im besten Mittelmeerurlaub mit Speisen und Drinks am Meer und einem ausgelassenen Gelage im Garten einer Anlage mit Ferienwohnungen. Dass dieser Abend nicht das Ende der Fahnenstange in Sachen Luxus im Libanon war, ist klar: Auch in Beirut muss man nicht lange nach den Gegensätzen von Arm und Reich suchen. Und trotzdem trägt der Besuch in Batrun dazu bei, dass die Eindrücke meines ersten Tags im Libanon unterschiedlicher nicht hätten sein können, zwischen dem zerstörten Armutsviertel Karantina und dem nichtmals eine Stunde Autofahrt entfernten Urlaubsparadies Batrun. Ein Zufluchtsort am Mittelmeer für jene, die sich den Eskapismus von der Krise leisten können.

Wenn man über die Krise im Libanon spricht, dann geht es um die Staatsverschuldung, die Wirtschaftskrise, die Verarmung der Mittelschicht bis zur Verzweiflung hungernder Menschen. Es geht darum, dass diejenigen, die ihr Geld in Dollar bei der Bank angelegt haben, ihr Vermögen nur noch in libanesischen Pfund ausgezahlt bekommen und zuschauen müssen, wie ihre Ersparnisse sich praktisch in Luft auflösen. Es geht um eine Jugend, die nicht mehr an eine Zukunft in diesem Land glaubt. Einem Land, halb so groß wie Hessen mit knapp fünf Millionen Einwohnern, das über eine Millionen syrischer Flüchtlinge aufgenommen hat und dafür Steuergelder aus Deutschland erhält. Und einer politischen Elite, die sich korrupt in die eigene Tasche wirtschaftet und den Verfall des Landes sehenden Auges verwaltet. All diese Themen wirken fern aus der Parallelgesellschaft in Batrun, wo „die Party niemals endet“, wie Manal es sagte. Ein nicht unerheblicher Teil dieser Gesellschaft besteht aus Expats, die „Entwicklungshilfe“ leisten wollen und deren Dollars immer mehr wert sind, je weiter der Wert des libanesischen Pfund abrutscht.

---

[13] „Endgültig pleite“, Moritz Baumstieger in der Süddeutschen Zeitung am 11. März 2020, S. 20. Vgl. auch „Libanesische Bankrotterklärung, Christoph Erhardt in der Frankfurter Allgemeinen am 14. März 2020.

7. Die Revolution ist tot. Lang lebe die Revolution!

Zurück in Beirut beeile ich mich rechtzeitig zu der Demonstration am Jahrestag der landesweiten Proteste aufgrund der erhobenen Whatsapp-Steuer am 17. Oktober 2019 zu gelangen, die bei vielen die Hoffnung auf eine Revolution ausgelöst hatte. Der Weg der Demonstration führt vom Märtyrerplatz über die Ringbrücke in Richtung Hamra. Von dort durch das Regierungsquartier zu einer Kundgebung am Hafen vor dem halbzerstörten Getreidesilo, das den Ort der Explosion vom 4. August markiert. Die Aussage der Protestierenden ist eindeutig: Die Regierung hat die Explosion im Hafen zu verantworten. Die Lautstärke des Protestzugs ist ohrenbetäubend: Auf einem Pick-Up sind große Lautsprecherboxen geladen, auf dem vor allem die Aktivistinnen und Aktivisten ihre Parolen in die Mikros rufen. Bei der Lautstärke bleibt mir wenig anderes übrig, als mich den Eindrücken mit meiner Kamera hinzugeben. Interviews zu führen, ist zwecklos angesichts der Lautstärke und der Tatsache, dass ich unter meiner FFP2-Maske noch eine OP-Maske trage. Denke darüber jeder, was er will.

Auf dem Weg durch die Stadt begegne ich Menschen, die ganz unterschiedliche Emotionen ausdrücken. Viele halten mit bestimmter Miene ein Plakat in die Luft, andere machen ihrem Ärger Luft, sind wütend und gehen Sicherheitsleute an. An einem Regierungsgebäude biegen ein paar Männer von der Demonstration ab und positionieren sich dicht vor den Soldaten, die zur Sicherung des Gebäudes hinter einem Zaun stehen.

Die Stimmung ist aufgeladen, aggressiv. Auf der anderen Seite der Demo wirkt es eher wie ein Rave, der durch die Stadt geht. Die Leute tanzen zur lauten Musik und tragen bunte Kostüme. Ich muss an den Taxifahrer denken, der mich im Januar 2020 zum Flughafen fuhr und die Proteste als ein großes Theater bezeichnete. Natürlich geht es vor allem darum, gesehen zu werden. Am Jahrestag der Proteste ein Zeichen zu setzen, das sagt: Wir sind noch da! Wir geben nicht auf. Die Bilder zu dieser Botschaft liefern die Fotografinnen und die Videojournalisten um mich herum. Doch die Realität zeigt vor allem, dass viel von den einstigen Protesten nicht übrig ist. Das Momentum von 2019 ist innerhalb eines Jahres verpufft. Zu unterschiedlich seien die Vorstellungen dann doch gewesen, so sagen es mir einige auf Nachfrage. Und was wolle man überhaupt? Einige wurden wohl auch durch die Parolen des Klassenkampfs abgeschreckt, welche die Wortführerinnen durch die Lautsprecher rufen. Anders als noch vor einem Jahr ist es fast unmöglich, Verabredungen zu Gesprächen mit den Organisatorinnen und Organisatoren der Demonstration zu treffen. Es will keiner für die Bewegung sprechen, die schon lange nichts mehr bewegt.

Die Demo vor der Skyline von Beirut: Wir sind noch da!

8. Coffee & Politics: Tracy Nehme

„Wir müssen uns politisch organisieren“, sagt Tracy. Wir haben uns über Manal kennengelernt und auf der Demonstration verabredet. Als der Tross in Hamra zum Stehen kommt, können wir uns endlich finden. Tracy hat eine Online-Plattform ins Leben gerufen, auf der sie politische Diskurse anstoßen will: *Coffee & Politics*. Angefangen hat es mit Diskussionen in den Cafés der Stadt. Als dann Corona kam, setzte sie die Gespräche online fort und lädt zu Webinaren auf ihrer Homepage. „Die Idee ist, politische Bildung für jeden im Libanon verfügbar zu machen. Nicht nur für die politischen Parteien oder einige, wenige akademische Institutionen, auf die es sich beschränkt.“ Tracy erinnert sich daran, dass sie und ihr Freundeskreis überrascht waren, als 2019 so viele Menschen auf die Straßen gingen. Politisch aktiv war sie schon vorher, doch eine „Revolution“ in diesem Ausmaß hielt sie für unmöglich. „Wir haben nicht einen Diktator, den wir stürzen müssen,

sondern gleich sechs davon. Das macht es so schwierig. Man müsste gleich das ganze Establishment zu Fall bringen.“ Was fehle, das sei einfach die politische Organisation hinter der Bewegung. Und das brauche Zeit. „Die Thawra hat aber schon einiges gebracht, das darf man nicht vergessen! An erster Stelle dieses gemeinsame Bewusstsein: Wir alle sind Libanesen und wir haben die gleichen Ziele. Wir wollen freie Bürger sein in einem Land, das uns gleich behandelt, egal welcher Religion oder Konfession wir angehören. Das hat einiges verändert.“ Für Tracy ist es selbstverständlich, dass sie heute zu der Demonstration gekommen ist. Zusammen mit ihrer Freundin Cynthia laufen wir in der Menge durch die Straßen vom Stadtteil Hamra zurück in Richtung Downtown. Die Sprechchöre und Parolen der Menschen schallen durch die Straßen. „Ich bin hauptsächlich für mich selbst da: Hier, auf der Straße, kriege ich die Energie. Von den Menschen, mit denen man hier ist und miteinander singt. Es ist gut zu wissen, dass sie da sind, um füreinander zu kämpfen.“ Es ist heiß an diesem Nachmittag, die Sonne sticht. Schweiß läuft durch mein Gesicht und sammelt sich am Rand der Maske. Als die Demonstration den Hafen erreicht, ist die Sonne bereits hinter den Hochhäusern Beiruts verschwunden und der Himmel über dem Mittelmeer erscheint in violetten bis roten Farbtönen. Die Menschen sammeln sich um eine kleine Bühne vor dem Panorama des Hafens, der Unglücksstelle der Explosion. Die Fotokulisse für die Berichte über die Proteste im Libanon wäre damit geschaffen. Die meisten Fotos werden aus direkter Nähe zur Kundgebung vor dem Hintergrund der Getreidesilos im Hafen aufgenommen, wodurch die Demonstration größer scheint, als sie eigentlich ist. Aus der Ferne wirkt die Menschenmenge klein und verloren zwischen den Kränen des zerstörten Hafengeländes und den wartenden Autos auf einer der für die Demonstration abgesperrten Hauptverkehrsadern, die aus der Stadt führen. Für Tracy ist es kein Grund, sich entmutigen zu lassen. „Es war zu erwarten, dass weniger Menschen kommen, aus Angst vor Corona. Ich finde, die Größe der Demo ist in Ordnung.“ Viele Menschen, die vor einem

„Meine Pflicht als Bürgerin.“ Tracy Nehme

Jahr noch dabei waren, haben mittlerweile aufgegeben und sind ins Ausland gegangen. Auch Tracy hat nach der Explosion im August mit sich gehadert, ob sie bleibt. „Nach der Explosion hatten es alle mit der Angst zu tun. Ich fühlte mich so verletzlich und ängstlich, dass ich einfach nur noch weg wollte. Ich habe mir dann gesagt: Ich bin traumatisiert und sollte keine Entscheidungen aus einer Angst heraus fällen. Es hat ge-dauert, bestimmt zwei Monate, bis ich mich entschlossen habe, zu bleiben. Es war gut, dem Flucht-reflex standzuhalten und erstmal abzuwarten."

Reporterin berichtet von der Kundgebung am Hafen.

Tracy lebt bei ihrer Familie nördlich von Beirut in Jounieh, einer überwiegend von Christen bewohnten Stadt. Ihr Haus liegt in den Bergen, einer nicht nur geographisch gehobenen Gegend. Von ihrem Balkon hat sie einen freien Blick auf das Meer und die Skyline von Beirut. Nicht viele können sich die Geduld leisten, die Tracy aufbringt, um auf bessere Zeiten zu hoffen. „Viele können wirtschaftlich nicht mehr länger überleben und müssen weggehen. Sie gehen nicht, weil sie nicht hier bleiben wollen. Sie gehen, weil sie nicht hierbleiben können. Ich kenne keine einzige Person, die glücklich darüber ist, zu gehen. Sie alle sind untröstlich."

Die Berichte in der deutschen Presse zu der heutigen Demonstration sind mit der Hoffnungslosigkeit einer ganzen Generation überschrieben. Nur wenige Tage später wird außerdem bekannt, dass der unter dem Jubel der Protestbewegung am 29. Oktober 2019 zurückgetretene Ministerpräsident Saad Hariri von einer schwachen Mehrheit im Parlament mit der Bildung einer neuen Regierung beauftragt wurde. Es ist ein Schlag ins Gesicht für diejenigen, die an Veränderung im Libanon geglaubt haben. Tracy will trotzdem nicht aufgeben: „Ich denke nicht, dass ich eine idealistische Person bin. Wenn es keine Hoffnung gibt, dann kann man ja gleich zu Hause bleiben und aufgeben. Aber es ist unsere Pflicht, Hoffnung zu haben. Es ist unsere Pflicht, Hoffnung zu geben. Und ich arbeite ohne jegliche Erwartung. Ich erwarte keine Resultate oder was auch immer. Ich weiß, dass dies ein lebenslanger Kampf ist, und ich bin bereit, ihn zu kämpfen. Wer sein Glück im Kampf finden kann, ist unzerbrechlich. Davon bin ich überzeugt."

9. Torino Express: Ein Negroni mit Folgen

Die Kundgebung am Hafen ist der Höhepunkt der Demonstration am 17. Oktober 2020. Der Fingerzeig der Protestierenden ist klar: Die Behörden bis hinauf zum Präsidenten und zum Regierungschef waren über das unsachgemäß gelagerte Ammoniumnitrat im Hafen informiert.[14] Sie sind verantwortlich für das, was am 4. August 2020 passiert ist. Die Autos, die an der Charles Helou Avenue entlang des Hafens in die Stadt kommen, können es an der Mauer vor den Getreidesilos unmissverständlich nachlesen: „Deine Regierung hat das gemacht." Wenige Meter weiter steht dann: „Byerut". Das Spannungsfeld aus Wut und Resignation vieler Menschen im Libanon findet sich wieder in diesen beiden Graffiti.

Während die Proteste sich am Märtyrerplatz verlaufen, führt mein Weg nach Hause durch die Rue Gouraud, vorbei an der Bar *Torino Express*. Hier haben wir vor einigen Monaten noch Weihnachten und Silvester gefeiert. „Du wieder hier?", begrüßt mich Louay. „Erstmal ein Bier?" Louays Vater ist Libanese, seine Mutter aus Deutschland.[15] Er hat selbst einige Zeit dort gelebt, doch ist zurückgekehrt, um seine Mutter hier zu pflegen. Das *Torino*

---

[14] „Vor einem Jahr: Explosion im Hafen von Beirut" in Bundeszentrale für politische Bildung am 02. August 2021. https://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/337504/explosion-im-hafen-von-beirut

[15] Möglicherweise war es auch anders herum.

Express gehört ebenfalls einem Deutschen: Andreas ist heute Abend auch da. Ihm gehört außerdem noch die besonders unter Expats beliebte *Bar Internazionale*. „Als Andreas die Bar gekauft hat, gab es die Läden drumherum noch gar nicht und man hielt ihn für bekloppt. Jetzt sind sie alle da.“ Die beiden Bars liegen etwas über einen Kilometer voneinander entfernt auf der gleichen Straße, die auf der Höhe der *Bar Internazionale* aber ihren Namen geändert hat zu Armenia Street. Bier trinken im Libanon ist wie Wasser trinken: Es schmeckt nach etwas mehr als nichts. Man braucht nicht im Internet zu recherchieren um zu wissen, dass die Marke *Almaza Pilsener* das meistverkaufte Bier im Libanon ist. Seit 2002 hat die Firma *Heineken* die Mehrheitsanteile der Firma gekauft und ich könnte den Unterschied zwischen einem *Heineken* und einem *Almaza Pilsener* ehrlich gesagt nicht schmecken: Es ist die gleiche Plörre, aber nach einem heißen Tag dann doch genau die richtige Abkühlung. Louay erzählt mir, wie schwer es die Bars haben mit Lockdowns und Sperrstunden. Wenige Meter gegenüber vom *Torino Express* ist ein Polizeiquartier. Louay gibt sich allerdings unbeeindruckt von den hiesigen Ordnungskräften und reizt die Öffnungszeiten trotz Corona und Sperrstunden gerne mal aus. Beide Bars wurden durch die Explosion schwer beschädigt, doch Andreas fand offenbar einen Weg, Unterstützung vom Staat zu bekommen. So deutet es Louay jedenfalls an. Die Bar füllt sich allmählich und es ergeben sich neue Bekanntschaften, ich bestelle einen Negroni. Dann noch einen. In der Ferne jault eine Sirene, als eine Gruppe gröhlender Männer an der Bar vorbei zieht in Richtung Märtyrerplatz. Louay ruft ihnen etwas auf arabisch zu und übersetzt: „Die Sirene bedeutet wahrscheinlich, dass die Feuerwehr erneut rausrücken muss, weil irgendwo ein Libanese wieder nicht richtig schweißen konnte.“ Dass das Feuer im Hafen am 4. August bei Schweißarbeiten an der Lagerhalle entstanden ist, halten mittlerweile viele für eine Lüge. Die Verschwörungstheorien führen entweder nach Israel oder zur Hisbollah, die es entweder verbockt oder absichtlich verbockt habe. Louay jedenfalls hat gelernt, den Widrigkeiten im Libanon mit einem gewissen Galgenhumor zu begegnen.

Louay (links) vor dem Torino Express. Andreas ist telefonierend im Türrahmen zu sehen.

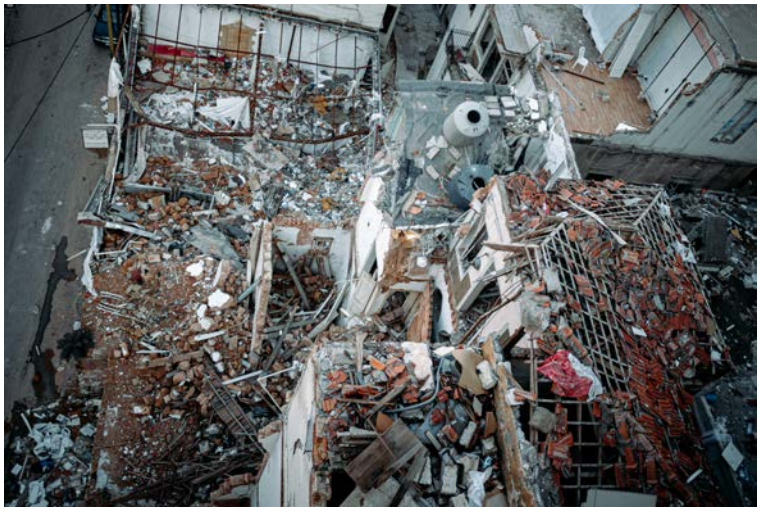
10. Baustelle Beirut

Es ist mein dritter Tag nach meiner nächtlichen Ankunft am Flughafen in Beirut. Woran ich wohl nicht gewöhnt war, ist die Durchseuchung des Leitungswassers in Beirut. Die Eiswürfel im Negroni legen mich in Folge des Abends im *Torino Express* für eine gute Woche lahm. Zunächst habe ich das Seafood-Restaurant in Batrun im Verdacht, doch als herauskommt, dass auch eine befreundete irische Journalistin mit einer Magen-Darm-Grippe in Folge des Abends in der Bar zu kämpfen hat, weisen alle Indizien auf die Eiswürfel in unseren Drinks.

Bei der Planung meines Aufenthalts habe ich mich offen gestanden auf die Spontanität und Offenheit verlassen, die ich aus meinen vorherigen Besuchen kannte. Über Instagram versuche ich in Kontakt mit den Aktivisten und Aktivistinnen der Bewegung zu kommen. Doch so richtig möchte niemand mit mir sprechen. Das Camp am Märtyrerplatz ist mittlerweile verschwunden. Die „Revolution", wie viele es noch nennen, scheint keinen Platz mehr zu haben. Beirut ist ohnehin mit dem Wiederaufbau beschäftigt – die ganze Stadt ist eine Baustelle. In Ermangelung an Gesprächspartnerinnen aus dem politischen Widerstand, verbringe ich die Zeit mit Streifzügen durch die zerstörte Stadt. Im Stadtteil Gemmayze sind viele der Häuser weiterhin unbewohnt. Die Verwüstung ist auch knapp drei Monate nach der Explosion noch heftig, obwohl aus fast jeder Ecke die Geräuschkulisse der Handwerker vernehmbar ist. Ich verliere recht schnell meine Scheu, die Gebäude zu betreten und die Handwerker nach Eintritt zu den Wohnungen zu fragen. So bekomme ich einen tieferen Einblick von dem Ausmaß der Zerstörungen. In einem Wohnhaus auf der Arminia Street lerne ich so Mohammed kennen. Er arbeitet für eine Firma, die sich auf Aluminium und Glas spezialisiert hat. Über zu wenige Aufträge kann er sich zur Zeit nicht beklagen. Vor einem Lockdown habe er auch keine Angst, da die Arbeit in den Häusern nunmal fortgesetzt werden müsse – Corona hin, Corona her. Er verschwindet kurzerhand und kommt wenig später mit einem Kaffee für mich und seine Mitarbeiter zurück. Von hier hat man einen guten Blick auf die Stadt. Während wir in unserem Kaffee rühren, erzählt er mir von einer spektakulären Suchaktion, die in den Trümmern des eingestürzten Hauses

Hat keine Angst vor einem Lockdown: Mohammed (links).

nebenan stattfand, wenige Tage nach der Explosion. Auf der Suche nach Überlebenden in den Trümmern hat ein Ortungsgerät den Herzschlag eines Menschen unter den Trümmern gemessen. Mit viel Gerät und vielen Helfern begann die verzweifelte Suche. Die Medien berichteten international von der Suche und richteten sich zum Teil in der aufgrund der Explosion unbewohnten Wohnung ein, in der wir uns jetzt befinden. Die Geschichte nahm leider kein gutes Ende: Als man die vermisste Person unter den Trümmern bergen konnte, war sie bereits tot.



Unter den Trümmern war noch ein Puls zu hören.

11. Imad Khalils Wiedergeburt

Auf meinen Streifzügen durch die Gebäude und die Baustellen Beiruts lerne ich auch Imad Khalil kennen. Er gehört zur libanesischen Diaspora und arbeitet als Unternehmer in Austin, Texas. In Beirut ist er vor kurzem in eine luxuriöse Eigentumswohnung gezogen. Das Gebäude, indem sich das Appartement befindet, gehört seinem Onkel und wurde erst diesen Sommer fertiggestellt: ein Hochhaus direkt an der Charles Helou Avenue, wenige Meter vom Hafen Beiruts entfernt. Imad ist neben seinem Onkel der einzige, der in dem Neubau wohnt. Als er am 4. August 2020 bemerkt, dass eine Lagerhalle im Hafen Feuer gefangen hat, nimmt er sein Handy und filmt die Löscharbeiten der Feuerwehr. Sein Instagram-Kanal @imadk123 hat mittlerweile über 80.000 Follower – meistens postet er völligen Unsinn, den er im Internet findet. Das Video von den Löscharbeiten streamt er live und ahnt nicht, dass dieses Video sein Leben verändern wird.

Wir stehen an der Stelle, von der Imad das Video aufgenommen hat und blicken auf sein Handy. Zu sehen sind die schwarzen Rauchwolken aus der Lagerhalle. Dann eine kleinere Explosion. Im Hintergrund hört man die Rufe seiner Frau: „Imad! Komm da weg! Imad!“ Etwa 500 Meter Luftlinie und die Fensterscheibe seiner Wohnung trennen ihn von der brennenden Lagerhalle. Dann sieht man die zweite Explosion, kurz bevor das Video auf dem Boden endet. Die Druckwelle warf Imad mehrere Meter durch den Raum. Er geht mehrere Schritte rückwärts bis zu der Stelle, an der er gelandet ist. Dann zeigt er mir ein zweites Video von der verwüsteten Wohnung und den Blutspuren an der Stelle, an der wir

nun stehen. Dann ein Bild aus dem Krankenhaus, auf dem er mit geflicktem und angeschwollenem Gesicht in die Kamera guckt. Man kann die Narben in seinem Gesicht sehen, an seinem Hals. „Das war mein Sommerurlaub. Bei meinem Glück wurde es zum besten Urlaub aller Zeiten.“ Auf seinem Oberarm zeigt er mir das Tattoo, das er sich vor kurzem stechen ließ: „Born again 4/8/2020 Beirut Lebanon“ ist da zu lesen.

Imad Khalil blickt auf den Hafen. Von hier nahm er das Video der Explosion auf.

Entschuldigt habe sich bis heute niemand bei ihm, sagt Imad. Seine Eigentumswohnung ist nach wie vor unbewohnbar. Alle Fenster sind bei der Explosion zu Bruch gegangen. Noch wartet Imad auf neue. Wir blicken aus der Wohnung auf das Getreidesilo im Hafen. Man sollte schwindelfrei sein, um hier zu stehen: Kein Glas, das uns von dem Abgrund trennt. „Das gesamte Haus ist nur noch ein Knochengerüst“, sagt Imads Onkel Herr Abdellah. Er beklagt, vom Staat keinen Dollar Unterstützung für den Wiederaufbau seiner Immobilie zu erhalten und alles aus eigener Tasche bezahlen zu müssen. „Ich versichere dir, dass die meisten Leute zwischen 15 und 60 Jahren das Land sofort verlassen würden, sobald sie die Möglichkeit dazu haben. Niemand will hier bleiben und das liegt an der politischen Situation.“ Herr Abdellah ist 1992 aus Saudi Arabien in den Libanon gekommen und hat dort immer noch Familie und Immobilien. Doch er sagt, er sei zu alt um den Libanon zu verlassen. Außerdem habe er gesundheitliche Probleme, die ihn am Umzug hindern. Den jüngeren Menschen und seiner eigenen Familie aber empfiehlt er ins Ausland zu gehen. Um den Libanon zu retten bedürfe es der Hilfe von außen. Die Proteste

Herr Abdellah in den Trümmern seiner Immobilie.

seien erfreulich gewesen, doch sie haben zu nichts geführt, sagt er. „Neunzig Prozent der Menschen im Libanon wollen die Autoritäten im Staat loswerden. Neunzig Prozent. Höchstens zehn Prozent sind von der Regierung überzeugt. Dazu zählen auch die Minister und Profiteure der Regierung selbst. Doch die restlichen neunzig Prozent, haben nichts in der Hand, um das zu verändern. Keine Chance."

Imad wird diese Woche wieder zurück nach Austin fliegen. Seine Geschichte wurde von den US-Medien aufgegriffen, er gab Interviews für CNN und die New York Times. Seine Wunden sind noch sichtbar, sein Gehör erst zu 60 Prozent wiederhergestellt. Was nicht zu sehen ist, ist das Trauma, das Imad erlitten hat. „In Restaurants setze ich mich mit dem Rücken zu den Fensterscheiben. Ich fühle mich nicht wohl in der Nähe von Glas zu sitzen."

Bis heute hofft Imad Khalil auf Gerechtigkeit für das, was ihm widerfahren ist.

12. Abschließen: Zurück auf Tanyas Balkon

Tanya war die erste Person, der ich geschrieben habe, als ich von der Explosion im Hafen von Beirut erfahren habe. Ich weiß, dass sie nicht weit von der Explosionsstelle wohnt, daher war ich besorgt. Auf dem Dach ihrer Wohnung habe ich zum ersten Mal über Beirut blicken können und irgendwie hat meine persönliche Geschichte mit Beirut hier ihren Anfang genommen.

Als wir ins Foyer treten, erkennt der Portier Tanya gleich. Er schließt den Aufzug auf und fährt mit uns in den obersten Stock. Tanya ist seit der Explosion nicht mehr hier gewesen. Nur einmal, am nächsten Tag, um ihre Sachen zu packen und Hals über Kopf auszuziehen. Den Schlüssel gab sie beim Portier ab und schrieb an die Eigentümer, dass sie keine Miete mehr von ihr bekommen werden. Tanya stand unter Schock. Sie war in ihrer Wohnung, als es passierte. Ihr war sofort klar, dass sie nicht mehr länger dort wohnen kann. Jetzt lebt sie bei ihren Eltern in Jounieh.

Ob die Wohnung mittlerweile vermietet ist? Der Portier zuckt mit den Achseln. Er denke nicht. Die letzte Etage müssen wir übers Treppenhaus laufen, da der Aufzug nicht so hoch fährt. Links von der Treppe ist die Tür zu Tanyas Wohnung, geradeaus führt eine Tür auf den Balkon, der die Wohnung von drei Seiten umschließt. Der Portier öffnet die Tür und verabschiedet sich wieder ins Foyer. Tanya zündet sich eine Zigarette an. Wir schweigen und eine Träne läuft im Mondschein über ihr Gesicht. Sie bläst den Rauch ihrer Zigarette in die Nacht und sieht mich an: „Closure.“ Ich nicke. Das Trauma vom 4. August 2020, es liegt wie Blei über der Stadt.

13. „Do not worry“ – Anthony Sargons späte Antworten

Was ist das Ergebnis meiner Recherche? Ich habe in meiner Zeit im Libanon viel erlebt und doch vieles auch nicht erlebt: In der ersten Woche gleich an einer Magen-Darm-Grippe zu erkranken war sicherlich nicht optimal. In der Woche darauf wurde im Libanon erst eine Sperrstunde eingeführt, dann ein Lockdown angekündigt. Das hat es so gut wie unmöglich gemacht, Verabredungen zu treffen. Schon in der Woche vor dem Lockdown wurden letzte private Verabredungen wahrgenommen, anstatt ein Interview mit mir zuzusagen. In den Wochen nach dem Lockdown wurden wiederum sämtliche private Begegnungen nachgeholt. Meinen Aufenthalt für das Stipendium habe ich festgelegt von Mitte Oktober bis Ende November 2020 – zurückgereist bin ich jedoch erst am 22.12.2020. Ich habe auch im Dezember noch versucht, Antworten auf meine Fragen zu finden. Da im Dezember die Diaspora zu Weihnachten in den Libanon zurückkehrt, hatten die Bars und Geschäfte wieder geöffnet. Die Dollars aus dem Ausland waren für die meisten Libanesinnen und Libanesen wichtiger als die Angst vor einer Infektion mit Covid-19. Die Terminkalender der Beiruti jedoch waren voll.

Auf der Suche nach Protagonistinnen und Protagonisten war ich auf eine Person gestoßen, die sich meines Erachtens klug zur Situation im Libanon auf Instagram äußerte. Sein Name ist Anthony Sargon. Ohne jemanden zu kennen, der uns verbinden könnte, habe ich ihn ebenfalls einfach angeschrieben. Seitdem hatten wir versucht, einen Termin für ein Gespräch zu finden, doch aus den genannten Gründen hatten wir kein Glück.

Als ich im Dezember Proteste der Studierenden gegen die Erhöhung von Studiengebühren in Hamra begleite, sehe ich zufällig auf Instagram, dass Anthony nicht weit entfernt einen Comicladen besucht, in dem er hin und wieder Comics aus seiner Sammlung verkauft. Ich eile dorthin und habe Glück, ihn noch zu erwischen. Wir setzen uns daraufhin in eine Bar in Hamra und ich nehme unser Gespräch mit dem Handy auf.

Anthony bereitet zur Zeit einen eigenen Podcast vor mit dem Titel „Do not worry“, in dem er sich zu popkulturellen, politischen und gesellschaftlichen Themen im Libanon äußert. Ich bin froh, endlich mit jemandem zu sprechen, der sich zu dem äußert, was im Oktober 2019 noch alle für eine Revolution gehalten haben. Warum war es in der gesamten Zeit so schwer, jemanden zu finden, um darüber zu sprechen? Wir bestellen ein Bier und ich starte die Aufnahme.

„Niemand will Thawra momentan repräsentieren. Deswegen geht niemand raus und gibt ein Interview – denn in dem Moment wäre diese Person ein Repräsentant einer Bewegung, die keine Repräsentanten hat.“ Anthony meint, man dürfe außerdem nicht die Macht der politischen Elite unterschätzen: Sobald sich jemand öffentlich gegen die

Regierung stellt, mache sich diese Person angreifbar. „Sie werden versuchen dich so lange zu diskreditieren, bis du nicht mehr tragbar bist und für sie keine Gefahr mehr darstellst.“

Anthony Sargon meldet sich mittlerweile regelmäßig in seinem Podcast zu Wort: „Do not worry!“

„Man denkt ja, die meisten Menschen im Libanon seien *down* mit der Revolution. Doch viele derer, die zu den Protesten gingen, waren sich nicht einig: Die einen unterstützen vielleicht ein oder zwei Wortführer, die anderen unterstützen niemanden. Manche haben eine spezifische Agenda, andere gar keine. So sehr wir auch glauben wollen, dass alle Libanesen und Libanesinnen auf der gleichen Seite stehen: So ist es nicht.“ Anthony beschreibt, wie sich die Bewegung nach den ersten Wochen und Monaten praktisch verlaufen hat: „Es wurde Monat für Monat immer schwächer. Immer weniger Leute kamen und die Leute in den politischen Ämtern haben das einfach ausgesessen.“ Um wieder mehr Menschen auf die Straße zu bewegen, ist Comic-Fan Anthony in ein Batman-Kostüm geschlüpft und hat eine motivierende Ansprache gehalten. „Es klingt vielleicht dumm und naiv, aber ich habe gedacht, dass das Video vielleicht viral geht und ein paar Leute motiviert.“

Anthony war seit dem 17. Oktober 2019 dabei, ging Tag für Tag zu den Protesten und kaufte sich eine Gasmaske gegen das Tränengas der Sicherheitskräfte. „Es war ermüdend“, sagt er. „Mittlerweile mache ich nichts mehr, insbesondere seit Corona und

seit der Explosion. Ich kümmere mich um mich selbst und ignoriere, was um mich herum passiert. Die letzten Monate habe ich viel mit Videospielen verbracht.“

Anthony hat es leichter als die meisten Menschen im Libanon, denn er ist im Besitz eines US-amerikanischen Passes. „Ich habe einen Notausgang. Die Gewissheit, jederzeit gehen zu können, hat mich nicht unbedingt dazu motiviert, weiter zu kämpfen.“ Er beschreibt, wie die Proteste immer gewaltvoller von den Sicherheitskräften entgegnet wurden. Und die Wut der Demonstranten ebenfalls immer radikalere Formen annahm. Das konnte Anthony sogar an sich selbst beobachten: „Ich bin ein Pazifist. Ich liebe den Frieden. Aber ganz ehrlich: Nach all dem, was die Politiker diesem Volk angetan haben, würde ich jeden einzelnen am liebsten aufhängen. Fuck them!“

Ich muss an Tamara denken, die ich 2019 am Märtyrerdenkmal kennenlernte. Ihre bunten Malereien sind immer noch dort zu finden. Doch hinzu sind drastischere Graffiti gekommen, besonders oft habe ich Galgen dort gesehen. Auf dem Instagram-Kanal @thawramap werden außerdem Fotos und Locations von Politikern und Politikerinnen geteilt, die in der Öffentlichkeit gespottet wurden. Oft kommt es dann zu Konfrontationen, die ebenfalls auf dem Account geteilt werden.

Ein Aktivist will Anthony nicht mehr sein. Er kommt in seiner Analyse zu dem Ergebnis, zu dem die meisten kommen, mit denen man spricht: „We’re fucked.“

„Waiting for superman.“ – Anthony flüchtet sich in seine Welt aus Comics und Videospielen.

14. Fazit

Wer bis hierhin gelesen hat, weiß, dass es ein klassisches Fazit meiner Recherche nicht geben kann. Nur eines ist klar: eine Revolution gab es keine. Weder zur Zeit meiner Recherche, noch danach. Der Libanon befindet sich seither im freien Fall und auch den Kommentaren in der internationalen Presse, geht die Spucke aus: Es fällt schwer, immer wieder glaubwürdig aufs Neue sagen zu müssen, dass der endgültige Kollaps unmittelbar bevorsteht. Inzwischen ist auch mein Freund Ben wieder nach Deutschland zurückgekehrt. Zuletzt wurde selbst für die abgesicherten Expats das Leben im Libanon schwer: ohne Strom, ohne warmes Wasser und mit immer teurer werdenden Lebenskosten. Was der Libanon braucht, ist ein Wunder. Doch an Wunder glaubt dort schon lange keiner mehr.